

Robert Baar, Jürgen Budde, Marita Kampshoff
& Astrid Messerschmidt
*Redaktion des Jahrbuchs
erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung*

Von der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft zur erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Vieles spricht dafür, den Namen des Jahrbuchs zu verändern, vieles dagegen. Der bisherige Name des Jahrbuchs Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft dokumentiert eine mindestens vierzigjährige Entwicklung. Erst durch die Frauenforschung in der Erziehungswissenschaft ist es möglich geworden, eine erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung zu etablieren. Erst dadurch, dass Frauenforscherinnen die Geschichte der Kämpfe um den Zugang von Frauen und Mädchen zu höherer Bildung rekonstruiert und die Beiträge von Frauen zur Durchsetzung einer gleichberechtigten Bildungsbeteiligung dokumentiert haben, ist die Kategorie Geschlecht überhaupt in der Disziplin als relevant erachtet worden. Ohne diese Eingriffe und Einmischungen wäre der scheinbar geschlechtslose und zugleich männlich dominierte Diskurs fortgesetzt worden. Die Thematisierung von Geschlecht war lange Zeit an das ‚andere Geschlecht‘ gebunden, und dieses war (und ist auch heute noch) in erster Linie das weibliche. Inzwischen wird die enge Bindung an das historisch damit verbundene Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit allerdings mehr und mehr in Frage gestellt

Die auf der DGfE-Tagung 2018 in Essen vom wissenschaftlichen Beirat des Jahrbuchs aufgegriffene Idee, das Jahrbuch umzubenennen, reagiert auf Entwicklungen des wissenschaftlichen Feldes. So reflektiert eine schlaglichtartige Recherche auf FIS-Bildung eben diesen Wandel. Begriffe wie Weiblichkeits- oder Männlichkeitsforschung haben kaum Einzug in den Diskurs gehalten, Frauenforschung spielt in Publikationen vor 2000 noch eine Rolle; mittlerweile ist jedoch *Geschlechterforschung* der am weitesten verbreitete Begriff in der deutschsprachigen Debatte. Gleichzeitig nimmt die Titelumbenennung auch die erziehungswissenschaftliche Fundierung des Jahrbuches stärker auf. Anschlüsse an Subdisziplinen des Faches sollen genauso gefördert werden wie bspw. fachdidaktische Zugänge, die eine erziehungswissenschaftliche Perspektive aufnehmen und dennoch nicht Teil der Disziplin Erziehungswissenschaft sind. Gleichzeitig wird mit der Umbenennung der Anspruch auf eine

Verankerung von Geschlechterforschung als übergreifende Perspektive erhoben. Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung entwickelt unseres Erachtens auch eigene, spezifische Methoden und nimmt eigene Perspektiven ein gegenüber einer ‚allgemeinen‘ Geschlechterforschung. Die derzeit in erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung sehr oft favorisierte ethnografische Forschungsstrategie ist ein Beispiel für diese Haltung. Ethnografie macht pädagogische Handlungen auf eine Weise nachvollziehbar, die sowohl für die Wissenschaft als auch für Praktiker_innen anschlussfähig ist.

Dennoch bleibt der Verlust des Begriffs Frauenforschung im Titel: Frauenforschung war seit den 1980er Jahren in vielen erziehungswissenschaftlichen Studiengängen als selbstverständlicher Bestandteil verortet. Themen, die dort verhandelt werden, beschäftigen sich mit den vielfältigen Erfahrungen von Frauen in der Geschichte von Bildung und Erziehung sowie deren wissenschaftlicher Bearbeitung. Es ging um Themen wie androzentrische Wissenschaft, geschlechtsspezifische Sozialisation, Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung, Unterdrückung von Frauen, sexueller Missbrauch. Es ging auch um neue Entwürfe und Konzeptionen, die Altes ersetzen oder flankieren sollten: Feministische Mädchenarbeit, Schulforschung, Frauenhäuser, Selbsterfahrung und Therapie sowie last but not least strukturelle Veränderungen wie die Etablierung von Frauenbeauftragten an Hochschulen und Universitäten. Die Themen und Entwürfe haben bis heute nichts an Relevanz verloren, auch wenn mittlerweile beispielsweise vielerorts aus Frauenbeauftragten zunächst Gleichstellungs-, in jüngster Zeit auch Diversity-Beauftragte geworden sind. Manche Themen erhalten somit nicht mehr die notwendige Aufmerksamkeit, andere werden heute anders diskutiert. So verwenden etwa viele Wissenschaftler_innen nicht länger den Begriff ‚sexueller Missbrauch‘, sondern schreiben von sexualisierter Gewalt. ‚Geschlechtsspezifisch‘ als Begriff ist ebenfalls eher in Verruf geraten, verweist das Suffix ‚spezifisch‘ doch auf essentialistische Sichtweisen, da es begrifflich vermeintliche Wesenseigenschaften evoziert. Theoriebezüge haben sich vielfach gewandelt, darauf kommen wir noch einmal zurück.

Forschung, Lehre und Frauenbewegung gingen zu Beginn der Frauenforschung zunächst Hand in Hand. Vieles wurde in der Bewegung aufgeworfen und von der feministischen Wissenschaft aufgegriffen und bearbeitet. Innerhalb der Frauen- und Lesbenbewegung wurden zudem vielfache Kämpfe ausgefochten. Seit den 1980er Jahren wurde etwa die Frage aufgeworfen, wer für alle Frauen sprechen könne. Waren die Aktiven in der Bewegung nur weiße, privilegierte Mittelschichtsfrauen und wie wäre das zu verändern? Es galt, den Raum des Sprechens von Frauen für die immanente Vielfalt der Stimmen und Anliegen zu erweitern. Diese Anliegen befruchteten wiederum die Debatten unter Wissenschaftlerinnen und Forscherinnen. Der Name Frauen- und Geschlechterforschung erinnert an all das.

Zu (den sehr wenigen) Wissenschaftlern, die sich der Frauen- und Geschlechterforschung zuwandten oder eine Männlichkeitenforschung etablierten, bestand nicht immer ein einfaches Verhältnis. In den Anfängen gab es vielfache Ängste, ob die sich etablierende Geschlechterforschung nicht vielleicht von Männern ‚gekapert‘ würde. Diese Ängste bestehen heutzutage kaum noch, es geht eher um verschiedene Standpunkte, die von verschiedenen Forscher_innen eingenommen werden, als um das Geschlecht der Forschenden. Und es geht um das gemeinsame Anliegen aller an Geschlechterfragen Interessierter, die Relevanz der Geschlechterkategorie in all ihren Facetten für Erziehungswissenschaft und Pädagogik zu verdeutlichen.

Mit dem Verschwinden des Wortbausteins ‚Frauen‘ aus dem Titel des Jahrbuchs geht die Gefahr einher, Wurzeln, Traditionen und Errungenschaften der Frauenbewegung und der Frauenforschung, aber auch Frauen* und deren Lebenslagen selbst weniger sichtbar zu halten; insofern handelt es sich bei der Umbenennung um eine Entscheidung, die auch Risiken birgt. Die Umbenennung könnte als Signal gedeutet werden, Frauen* – der langen Geschichte von patriarchaler Unterdrückung, Nichtbeachtung und Leugnung folgend – erneut einem ‚*Silencing*‘ zu unterwerfen, darüber hinaus alle Forschungsbemühungen in diesem Kontext als obsolet erscheinen zu lassen. Dennoch: Die mit der allzu oft verallgemeinernd-kategorisierend verwendeten Bezeichnung ‚Frauen‘ verbundene Annahme von der Bipolarität der Geschlechter, die einem naturalistischen Verständnis folgt und Brüche wie Zwischenräume in vielerlei Hinsicht ausblendet, schränkt Diskurse ein, weist Positionen zu und reifiziert ein Verständnis von Geschlecht, das in der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung immer wieder selbstkritisch beleuchtet werden muss. Dieser Gefahr ist auch mit dem Begriff ‚Geschlechter‘ nicht per se begegnet. Doch während einige ‚Geschlecht‘ einfach als ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ lesen (werden), soll er hier den Konstruktionscharakter von Geschlecht markieren und eine Offenheit für mehr als zwei Geschlechterpositionierungen anzeigen.

Es bleibt der Verlust einer wertvollen Bezeichnung. Darauf kann nach wie vor mit Beiträgen geantwortet werden, die Lebensrealitäten von Frauen* gezielt in den Blick nehmen und an die Tradition erziehungswissenschaftlicher Frauenforschung anschließen und diese weiterentwickeln. Das Jahrbuch hat sich bisher durch eine Vielfalt von Ansätzen und Richtungen hinsichtlich theoretischer Grundlagen und Konzeptionen sowie in methodologischer Hinsicht ausgezeichnet. Die Dominanz einer bestimmten Ausrichtung ist nicht erkennbar. Das soll auch so bleiben. Die folgenden Prämissen gelten weiterhin:

Die soziale Differenzkategorie Geschlecht steht nach wie vor im Zentrum des Jahrbuches und bietet Anschlüsse zu Debatten um weitere Differenzkategorien sowie zu komplexen theoretischen Diskussionen, die in den letzten Jahren beispielsweise mit Blick auf Intersektionalität, Heterogenität oder Inklusion in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft geführt wurden und werden. Geschlecht ist nicht nur in der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit

denkbar, sondern steht auch für die vielfältigen geschlechtlichen Lebensweisen in einem Kontinuum zwischen den kulturgeschichtlich verankerten Polen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Durch queertheoretische und heteronormativitätskritische Ansätze ist die Geschlechterforschung erweitert worden. Gesellschaftlich ist das von hoher Bedeutung und erzeugt neben Zustimmung zugleich Abwehrreaktionen.

Die Redaktion will Frauen* nicht unsichtbar machen, sondern ausnahmslos alle geschlechtlichen Lebensweisen sichtbar. Eine solche Positionierung erscheint gerade in Zeiten, in denen sich fundamental-konservative, nationalpopulistische, rechtsextreme und anti-säkulare gesellschaftlich-politische Strömungen massiv gegen Pluralität und Diversität, gegen Gender-Studies und allgemein gegen wissenschaftliche Erkenntnisse in Stellung bringen, nicht nur sinnvoll, sondern geradezu notwendig. Geschlechterforschung wird angesichts einer Situation, in der Re-Traditionalisierungen der Geschlechterverhältnisse propagiert werden und die zweigeschlechtliche Ordnung als national-kulturelles Gut beansprucht wird, auf neue Weise politisch, und zwar gerade dadurch, dass sie die Identitäten des Weiblichen und des Männlichen als universale und überhistorische Gegebenheiten in Frage stellt.